



Das flexible Zweiverdienermodell und seine vielfältigen Chancen

... und wie die Politik es familienphasen-sensibel gestalten kann

Martin Bujard

Zum Mitnehmen

- Junge Menschen favorisieren eine partnerschaftliche Aufteilung von Beruf und Familienarbeit. Dabei geht es um gute Teilhabechancen in beiden Sphären und nicht zwingend um rechnerische Gleichheit.
- Damit junge Mütter und Väter berufstätig sein können und genug Zeit haben, um sich um ihre Kinder zu kümmern, benötigen sie ein flexibles Zweiverdienermodell, das die Familienphasen berücksichtigt.
- Eltern von kleinen Kindern befinden sich oft in der Rushhour des Lebens. Sie brauchen mehr Zeit und können dies in einem flexiblen Zweiverdienermodell verwirklichen.
- Das Zweiverdienermodell hat einen positiven Einfluss auf die Geburtenrate und die Erwerbsbeteiligung von Frauen.
- Der Schlüssel zu einem familienphasen-sensiblen Zweiverdienermodell liegt im Arbeitsmarkt: Es bedarf mehr qualifizierter Teilzeitstellen, langfristiger Rückkehrperspektiven in Vollzeitarbeit und Karrierepfade, die temporäre familienbedingte Auszeiten ermöglichen.

INHALT

2 | Partnerschaftliche Lebensentwürfe in der Generation Y

3 | Das familienphasen-sensible Zweiverdienermodell

5 | Im Zweiverdienermodell lassen sich politische Ziele besser erreichen

7 | Widersprüche in der Politik: Das Ehegattensplitting

8 | Die Rushhour des Lebens: Familien brauchen mehr Zeit

10 | Die Genderperspektive und Widersprüche des Arbeitsmarkts

11 | Fazit: die chancenreiche Generation

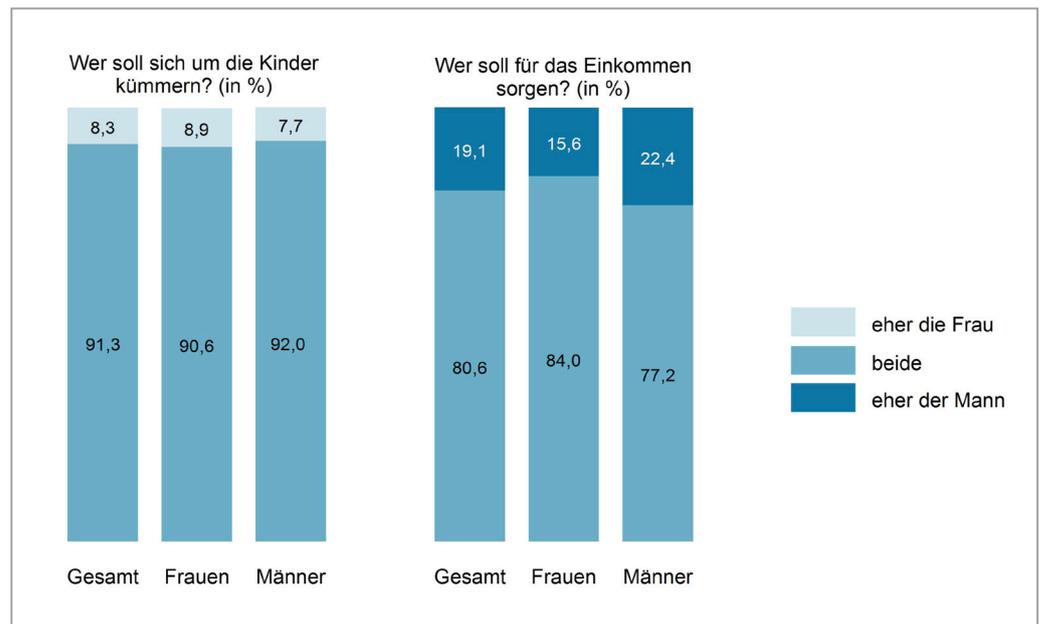
Partnerschaftliche Lebensentwürfe in der Generation Y

Die Lebensentwürfe der jüngeren Generationen unterscheiden sich grundlegend von denen ihrer Eltern und Großeltern. Heutige und zukünftige Eltern wünschen sich, dass beide berufstätig sind und sich beide an der Fürsorge für die Kinder beteiligen. Eine Aufteilung nach dem Muster Alleinverdiener/Hausfrau, die in Westdeutschland lange Zeit prägend war, wünscht sich heute nur noch eine Minderheit. Dafür gibt es zahlreiche empirische Evidenz (Bertram/Spieß 2011; BMFSFJ 2012; Holst/Wieber 2014; Schneider et al. 2015). Dies bedeutet jedoch nicht, dass immer eine 50/50-Verteilung an Fürsorge- und Erwerbsarbeitszeit angestrebt wird. Vielmehr geht es den jungen Familien um Partnerschaftlichkeit. Sie wollen sich Beruf und Familie so aufteilen, dass auch der Mann als aktiver, fürsorgender Vater sich in die Kindeserziehung einbringen kann und dass die Mutter ihrem Beruf erfolgreich nachgehen kann.

In der repräsentativen Leitbildstudie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung wurden 5000 Frauen und Männer im Alter von 20-39 Jahren befragt (Schneider et al. 2015). Gefragt nach der gewünschten Aufteilung von Fürsorge und Erwerbsarbeit, antworten 91 %, beide sollten sich um die Kinder kümmern und nur 8 % sagen, dies soll eher die Frau machen (siehe Abb. 1). Für 81 % der Befragten sollten beide für das Einkommen sorgen, nur 19 % erwarten das eher vom Mann. Männer und Frauen unterscheiden sich bei dieser Einschätzung wenig.

Abbildung 1:

Gewünschte Aufteilung von Fürsorge und Erwerbstätigkeit



Quelle: FLB 2012, eigene Darstellung.

Die Erwartungen an Mütter sind jedoch ambivalent. Einerseits wird die ökonomische Selbstständigkeit stark betont, andererseits existiert v.a. in Westdeutschland eine mütterlich-häusliche Präsenzkultur: 84 % der 20-39-jährigen Frauen in Deutschland stimmen der Aussage zu, „Mütter sollten einem Beruf nachgehen, um unabhängig vom Mann zu sein“ und 83 % dem Satz „Mütter sollten nachmittags Zeit haben, um ihren Kindern beim Lernen zu helfen“ (Diabaté 2015). Der Bereitschaft, für ihre Kinder beruflich kürzer zu treten, stimmen 64 % der 20-39-jährigen Männer zu. Auch die Erwartungen an Väter sind ambivalent: Während nur 29 % persönlich die Mei-

Ambivalente Erwartungen an Mütter

nung vertreten, ein Mann muss seine Familie allein ernähren können, sagen 75 %, dass dies von der Allgemeinheit erwartet wird (Lück 2015).

Die Kluft zwischen den egalitären Vorstellungen der jungen Generation und der tatsächlichen Aufteilung von Erwerbs- und Fürsorgearbeit ist enorm. Dies hat mehrere Ursachen: Erstens weist es auf strukturelle Barrieren in der Arbeitswelt hin. Zweitens unterscheidet sich die junge Generation erheblich von älteren. Drittens dürfen egalitäre Antworten nicht fehlinterpretiert werden: Es geht primär um die Teilhabe von Frauen im Beruf und Männern als aktiver Vater, um Fairness in der Arbeitsaufteilung. Dies ist nicht zwingend mit einer absoluten rechnerischen Gleichheit der Arbeitsstunden verbunden. Studien zeigen, dass Väter und Mütter ihre unterschiedlichen Arbeitszeiten etwas annähern möchten. Viele Mütter mit einer geringfügigen Beschäftigung würden gerne mehr arbeiten und viele Väter, die über 45 Stunden die Woche arbeiten, gerne weniger (BMFSFJ 2012: 33 f.).

Die Arbeitszeit und -aufteilung in Beruf und Familie ist jedoch nicht statisch zu sehen, denn sie variiert erheblich im Lebensverlauf. Dies verdeutlicht der Ravensburger Elternsurvey, in dem 2052 Mütter und Väter von unter 6-Jährigen befragt wurden (Bertram/Spieß 2011). Demnach schränken Mütter ihre Arbeitszeit abhängig vom Alter ihrer Kinder ein, da der zeitliche Fürsorgebedarf mit zunehmendem Alter nachlässt. Dabei wird eine Berufstätigkeit beider Eltern in der Variante Mann-Vollzeit und Frau-Teilzeit am häufigsten präferiert und eine doppelte Vollzeit erst, wenn die Kinder nicht mehr zur Schule gehen.

In vielen Umfragen wird oft nur pauschal zwischen Teilzeit und Vollzeit differenziert, wobei Teilzeit sowohl eine geringfügige Beschäftigung von 10 Stunden als auch eine vollzeitnahe Teilzeit von 30 Stunden bedeuten kann. Im Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) wird die gewünschte wöchentliche Arbeitszeit exakt erfragt. Bei Frauen mit unter 16-jährigen Kindern liegt sie 2013 in Ostdeutschland bei 33 Stunden und in Westdeutschland bei knapp 26 Stunden (Holst/Wieber 2014). Der Trend zeigt, dass in Westdeutschland die gewünschte Arbeitszeit seit 1991 um zwei Stunden die Woche angestiegen ist, wobei gleichzeitig auch der Anteil der berufstätigen Frauen gestiegen ist.

Das familienphasen-sensible Zweiverdienermodell

In der Familienforschung wird zwischen *Ernährermodell*, *Zuverdienermodell* und *Zweiverdienermodell* unterschieden, teilweise mit weiter differenzierenden Modifikationen (Lewis 1992; Hofäcker 2009). Teilweise wird unter dem Zweiverdienermodell ein egalitäres Modell mit gleicher Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern verstanden, teilweise die Tatsache, dass Mann und Frau berufstätig sind. Hinsichtlich von zwei Aspekten bedarf es exakter Definitionen: Erstens ändert sich die Arbeitszeit im Lebensverlauf, v.a. entsprechend dem Alter der Kinder. Zweitens ist das Spektrum von Teilzeitarbeit sehr breit, gelegentlich sogar von 1-34 Wochenstunden, was Minijobs und vollzeitnahe Stellen umfasst. So wird manchmal automatisch die Kombination Vollzeit/Teilzeit als Zuverdienermodell bezeichnet. Der Begriff ist jedoch irreführend, wenn bspw. eine Mutter von kleinen Kindern 25 Stunden arbeitet, wenn die Kinder die Schule besuchen 30 Stunden und später Vollzeit.

Arbeitszeit variiert
erheblich im Lebens-
verlauf

Definition des Zweiverdienermodells:

Ein Zweiverdienermodell ist dann gegeben, wenn Mann und Frau jeweils die meiste Zeit ihres Lebens berufstätig sind, sie familienbedingte Erwerbspausen als temporäre Auszeiten (und nicht als Dauerstatus) auffassen und mit der Erwerbsarbeit das Ziel einer ökonomischen Unabhängigkeit verfolgen. Im familienphasen-sensiblen Zweiverdienermodell kann die Elternzeit variieren, bspw. pro Kind ein halbes Jahr oder drei Jahre dauern. Mit der Berücksichtigung von Familienphasen ist auch gemeint, dass die wöchentliche Arbeitszeit im Lebensverlauf entsprechend dem Alter der Kinder variieren kann. Als Abgrenzung zum Zuverdienermodell müsste die Arbeitszeit vollzeitnahe Teilzeit oder Vollzeit sein; spätestens dann, wenn die Kinder erwachsen oder ausgezogen sind. Das Spektrum des Zweiverdienermodells ist also breit, variabel im Lebensverlauf und in der paarspezifischen Aufteilung. Es gibt im Zweiverdienermodell eine ungleiche Variante, bei der der Mann mehr Wochenstunden arbeitet und eine egalitäre Variante mit ähnlicher Arbeitszeit beider Partner.

Varianten des Zweiverdienermodells

Die Begriffe sind auch deshalb wichtig, da in ihnen auch (fehlende) Anerkennung mitschwingt. Gerade in Deutschland gibt es ideologische Debatten, wobei Mütter je nach Lebensmodell als „Rabenmutter“ oder „Heimchen am Herd“ tituliert werden. Ideologische Modelle, die entweder berufstätige Mütter oder aber nicht vollzeitarbeitende Mütter diskreditieren, helfen nicht weiter. Wenn man nur die egalitäre Variante Vollzeit/Vollzeit als Zweiverdienermodell definiert und alle temporären Vollzeit/Teilzeit-Varianten als Zuverdienermodell, diskreditiert man die Erwerbsarbeit vieler Frauen. Zuverdienst klingt nach einem kleinen Taschengeld. Zudem richtet man Erwartungen an Eltern, die die meisten nicht erfüllen wollen. Daher sollte das Zweiverdienermodell breiter definiert werden.

Warum ist das Zweiverdienermodell so wichtig für heutige Eltern?

- Weil es darum geht, eine eigenständige Existenz auch für die Frauen zu sichern. Diese ökonomische Unabhängigkeit ist für die meisten jüngeren Frauen zentral, auch als Voraussetzung, um Kinder zu bekommen. Gerade aufgrund der hohen Scheidungsraten ist dies relevant, denn bei Trennungen laufen viele Frauen Gefahr, in Armut abzurutschen, sofern sie nicht eine entsprechende Arbeitsbiografie und Rentenansprüche erwerben.
- Weil viele Familien das Einkommen beider Partner benötigen. Die Lohnentwicklung der letzten Jahrzehnte hat bei den meisten Berufen nicht ausgereicht, um mit einem Einkommen eine Familie zu ernähren.
- Weil Frauen heute besser ausgebildet sind als viele Generationen zuvor und auch als viele Männer. Diese Frauen möchten am Arbeitsleben teilhaben, ihre Talente einbringen und ggf. auch „Karriere“ machen.
- Weil es für die Partnerschaft oft positiv ist, wenn beide ihre berufliche Sphäre haben. Zudem eröffnet es dem Mann Chancen, seine Rolle als aktiver, fürsorgender Vater auszufüllen. Und nebenbei sind die meisten Kinder stolz auf ihre arbeitende Mutter.

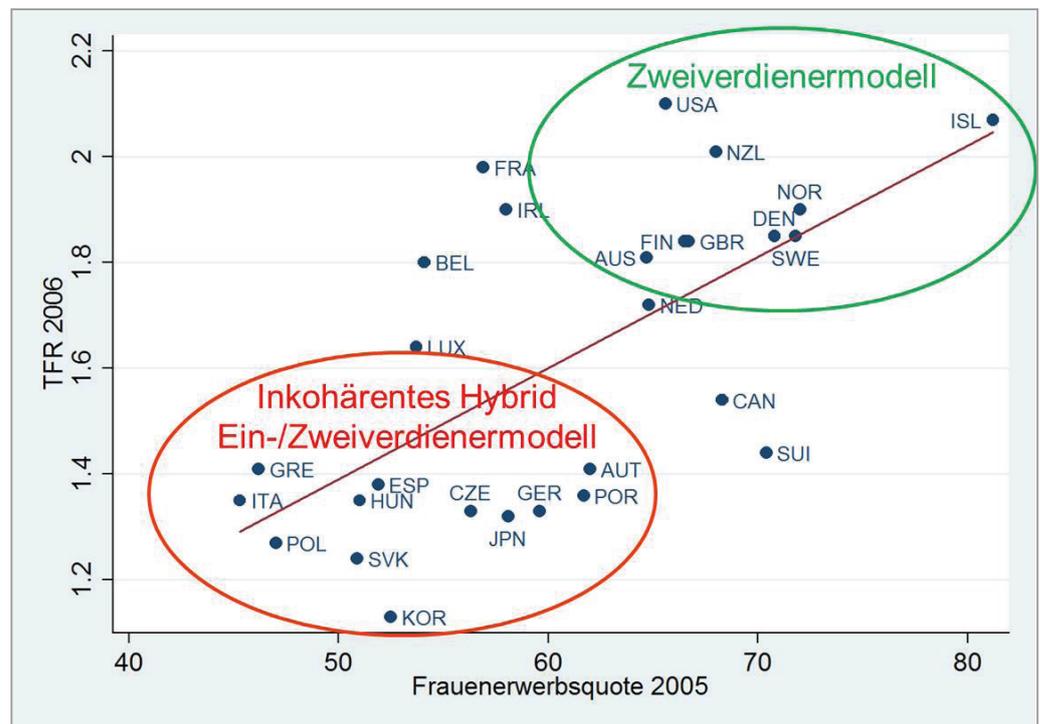
Höhere Geburtenraten im Zweiverdienermodell

Im Zweiverdienermodell lassen sich politische Ziele besser erreichen

Partnerschaftliche Lebensentwürfe haben sich seit mehreren Jahrzehnten in den modernen Gesellschaften Europas, Nordamerikas und einigen anderen Regionen verbreitet (Hofäcker 2009). Die Anpassung von Politik und Arbeitsmarkt an diesen Wandel ist dabei höchst unterschiedlich verlaufen (Esping-Andersen 2002, 2009): Die skandinavischen und angelsächsischen Länder haben sich relativ schnell an das Zweiverdienermodell angepasst (Ostner/Schmitt 2008). Dagegen haben die südeuropäischen und die deutschsprachigen Länder lange Zeit ihre am Alleinverdienermodell ausgerichteten Institutionen – Familienpolitik, Schulsystem, Sozialversicherung, Familienrecht, Steuersystem und Arbeitsmarkt – aufrechterhalten. Inkohärenzen in diesen politischen Institutionen wirken sich negativ aus (McDonald 2000). International vergleichende Studien zeigen, dass die Geburtenrate in den Ländern höher ist, in denen auch die Frauenerwerbsquote höher ist (Ahn/Mira 2002). Abbildung 2 zeigt, dass die am Zweiverdienermodell orientierten Länder Skandinaviens und die angelsächsischen Länder deutlich besser abschneiden. Länder, deren Familien-, Sozial- und Steuerpolitik inkohärent ist, sich also teilweise noch am Ernährer- und teilweise am Zweiverdienermodell orientiert, haben Geburtenraten unter 1,5 und niedrigere Frauenerwerbsquoten.

Abbildung 2:

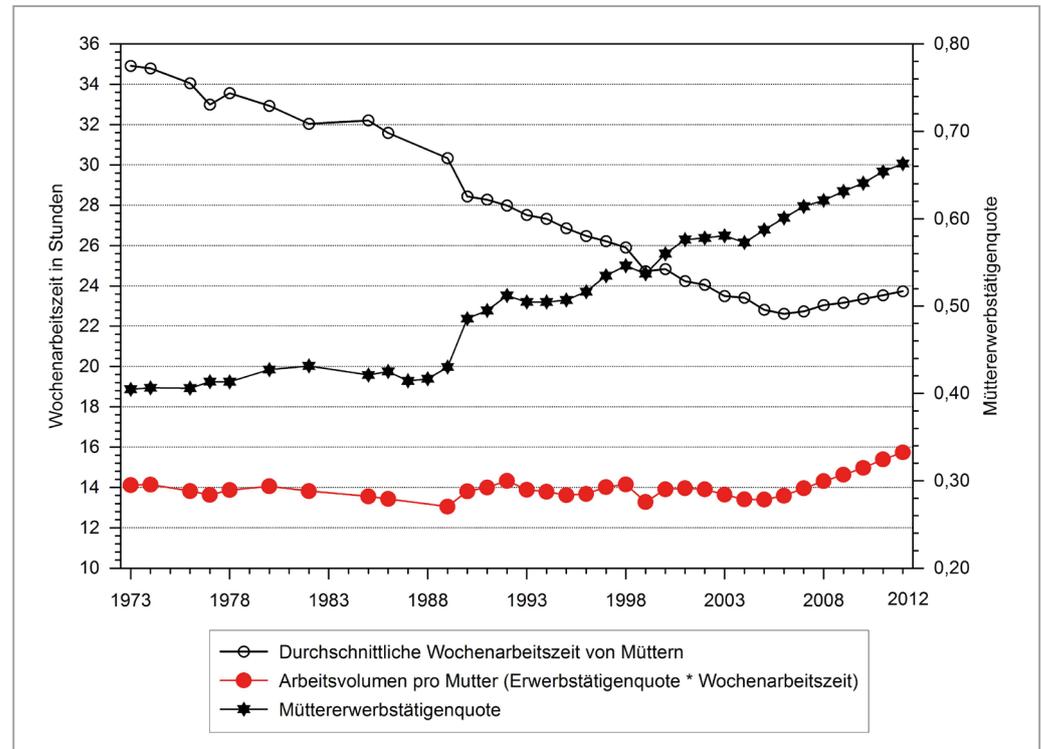
Zusammenhang von Frauenerwerbsquote und Geburtenrate



Quelle: Bujard 2011, S. 225.

Deutschland hat seit 2003 mit dem Ganztagschulausbau, dem Kita-Ausbau, dem Elterngeld und der Unterhaltsrechtsreform die Familienpolitik am Zweiverdienermodell orientiert. Die Erfolge sind da (siehe Abb. 3): Die Erwerbstätigenquote von Müttern ist seitdem deutlich angestiegen, gleichzeitig ist der langjährige Rückgang der durchschnittlichen Wochenarbeitszeit von Frauen gestoppt. Das volkswirtschaftliche Arbeitsvolumen pro Mutter, das jahrzehntelang konstant war, ist seit 2005 um rund 15 % gestiegen.

Abbildung 3:
Erwerbsquote und Arbeitszeit von Müttern mit minderjährigen Kindern



Quelle: Eigene Berechnung basierend auf den Mikrozensus 1973-2012. Zur Vergleichbarkeit beziehen sich die Daten auf Westdeutschland.

Positiver Einfluss der Familienpolitik auf Geburtenrate

Familienpolitische Reformen wie Kita-Ausbau und Elterngeld können einen positiven Einfluss auf die Geburtenrate ausüben, wie der Ländervergleich (Bujard 2011) und Mikrosimulationen (Bonin et al. 2013) zeigen. Allerdings sind Wirkungen vom kulturellen Kontext abhängig und treten oft deutlich zeitverzögert auf (Bujard 2011). Zudem lassen sich Wirkungen nicht isoliert einer Maßnahme zuordnen, vielmehr ist das Zusammenspiel von mehreren aufeinander abgestimmten Maßnahmen entscheidend. Umso wichtiger ist eine kohärente Familienpolitik, bei der Elternzeit, Kitas, Schulsystem, Steuersystem und arbeitsmarktspezifische Regelungen aufeinander abgestimmt sind. Widersprüchliche Maßnahmen sollten korrigiert werden, um die optimale Wirkung entfalten zu können.

Die zusammengefasste Geburtenrate (TFR) ist in der Bundesrepublik Deutschland seit vier Jahrzehnten sehr niedrig und rund ein Drittel unter Bestandsniveau. Sie liegt seit 1975 im engen Korridor von 1,24 und 1,47, wobei Hoffnungen auf einen deutlichen Anstieg Jahr für Jahr enttäuscht wurden. Bei Generationen von Politikern und medialen Beobachtern hat sich diesbezüglich Resignation verbreitet. Allerdings hat sie im aktuellsten Jahr 2014 mit 1,47 den höchsten Wert seit 1975 erreicht. Insofern ist die zukünftige Entwicklung dieser Geburtenrate spannend.

Zwei andere demografische Entwicklungen sind jedoch bemerkenswert:

- Betrachtet man die endgültige Kinderzahl von Frauenkohorten – ein für Demografen aussagekräftigerer Indikator als die in der Öffentlichkeit stark beachtete TFR –, ist der Geburtenrückgang gestoppt. Bei Frauen des Jahrgangs 1968 liegt der Tiefpunkt mit durchschnittlich 1,49 Kindern; Frauen, die in den 1970er Jahren geboren sind, kommen auf 1,5 bis 1,6 Kinder.

- Der Anstieg der Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen wurde gestoppt (Bujard 2015). Frauen mit Hochschulabschluss sind zu 27 % und in Westdeutschland sogar zu 29 % dauerhaft kinderlos (bezogen auf die 1960er Jahrgänge). Eine Akademikerin, die in einer westdeutschen Großstadt lebt und keinen Migrationshintergrund hat, ist zu 38 % kinderlos. Diese hohe Kinderlosigkeit liegt nicht an fehlenden Kinderwünschen, sondern an der erschwerten Vereinbarkeit von Beruf und Familie für die hochgebildeten Frauen dieser Generation. Akademikerinnen, die in den 1970er Jahren geboren sind, bekommen sogar wieder etwas mehr Kinder, was eigene, noch unveröffentlichte Extrapolationsstudien zeigen.

Zu welchem Anteil diese Entwicklungen mit der Familienpolitik zusammenhängen, lässt sich nicht exakt berechnen. Allerdings konnten Studien zu Deutschland sowohl für den Ausbau der Kinderbetreuung (Bauernschuster et al. 2013) als auch für das Elterngeld (Bujard/Passet 2013) positive Effekte nachweisen, wobei sich diese beim Elterngeld auf Akademikerinnen beschränkt haben. Darüber hinaus lassen sich auch die Ziele Gleichstellung und Einkommenssicherung von Familien durch eine am Zweiverdienermodell orientierte Familienpolitik besser erreichen (Bonin et al. 2013; Whiteford/Adema 2007).

Widersprüche in der Politik: Das Ehegattensplitting

Das Ehegattensplitting passt nicht in die oben gezeigten, empirisch belegten Lebensentwürfe der jüngeren Generationen. Während Familienpolitik, Familienrecht und erhebliche Teile des Arbeitsmarkts sich in Deutschland am Zweiverdienermodell orientieren, folgt das Ehegattensplitting der Logik des Alleinverdiener-Hausfrauen-Modells. Deutschland ist auf dem halben Weg einer Modernisierung des Wohlfahrtsstaats stecken geblieben. Das Ehegattensplitting ist widersprüchlich zur heutigen Familienpolitik. Es beinhaltet Anreize für Frauen nicht berufstätig zu sein und unterstützt ein Hausfrauenehe-Modell, das junge Eltern in Mehrheit nicht mehr anstreben. Die konträren Signale von Elterngeld, Familienrecht und Steuergesetzgebung wirken auf sie irritierend. Dazu gibt es Müttern Fehlanreize beim beruflichen Wiedereinstieg, dessen Verzögerung sich langfristig negativ auf berufliche Chancen, Einkommen und Rentenansprüche auswirkt.

Andererseits ist das Ehegattensplitting für die älteren Ehepaare wichtig, die sich Erwerbstätigkeit und Kindererziehung nach dem Einverdiener-Hausfrau-Modell bzw. Zuverdiener-Modell aufgeteilt haben. Diese Aufteilung war für die meisten Frauen und Männer, deren Kinder heute erwachsen sind, das gelebte Modell. Eine Reformdebatte zum Ehegattensplitting darf nicht dazu führen, dass die Lebensentwürfe dieser Generationen in Frage gestellt werden. Die Herausforderung besteht also darin, dass das Steuersystem alle Generationen betrifft, während die bisherigen familienpolitischen Reformen wie Kita-Ausbau und Elterngeld nur die Jüngeren betroffen hat. Es bedarf einer Lösung für junge und alte Generationen gleichermaßen.

Es ist nicht das Ziel dieses Beitrags, konkrete Reformmodelle des Ehegattensplittings zu diskutieren. Jedoch werden im Folgenden vier zentrale Prüfsteine formuliert:

- Der Freibetrag für den Ehepartner ist deutlich höher als der für Kinder. Das deutsche Steuersystem sollte stärker die Kinder und weniger den nicht oder nur geringfügig verdienenden Ehepartner fördern. Eine Reform sollte daher die Freibeträge aufeinander zubewegen.

Widersprüche der
Familienpolitik

Lebensentwürfe der
Generationen nicht in
Frage stellen

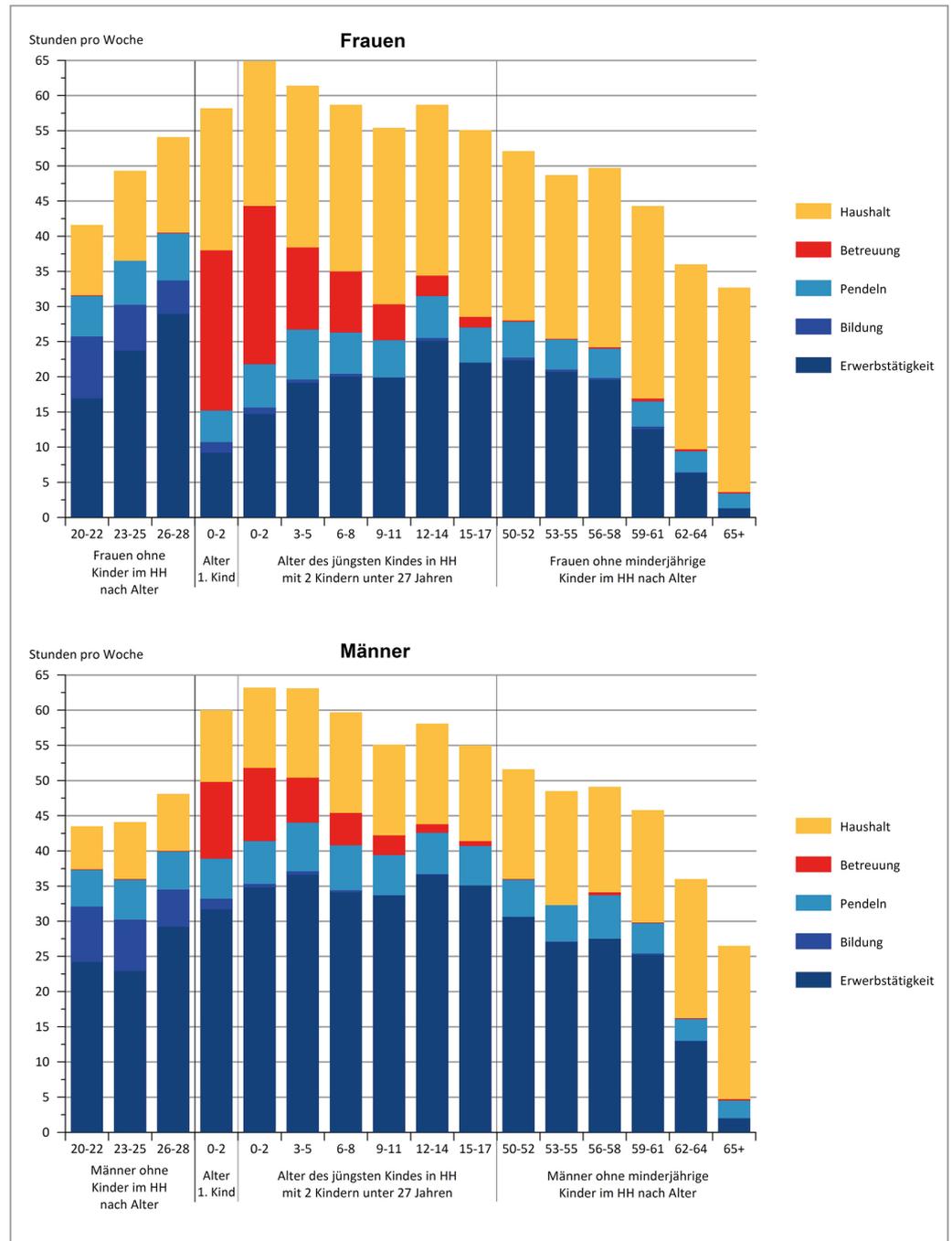
- Die Kombination von Steuerklasse III und V führt zu nachteiligen Wahrnehmungen und Fehlanreizen. Aus Paarperspektive ist es günstiger, für den besser verdienenden Mann Steuerklasse III und die Frau V zu wählen. Dies führt jedoch dazu, dass gerade bei dem beruflichen Wiedereinstieg, der oft in Teilzeit erfolgt, die Frau relativ hohe Lohnabzüge auf der Gehaltsabrechnung erhält – und damit die Botschaft, dass sich dies kaum lohnt, gerade wenn man die Kosten für Kinderbetreuung gegenrechnet.
- Mehrkindfamilien und Alleinerziehende sollten besonders beachtet werden. Alleinerziehende sind im gegenwärtigen System relativ benachteiligt. Kinderreiche Familien sind demografisch besonders relevant und hier ist der Bedarf an monetären Leistungen größer. Ein gestaffelter Freibetrag, bei dem der Faktor für das dritte Kind höher ist, wäre zu überlegen.
- Strategische Kommunikation: Bei einer Reform wird es Gewinner und Verlierer geben. Damit nicht nur die Profiteure diese akzeptieren, ist eine große Erzählung notwendig, die die immense gesellschaftliche Tragweite des Übergangs vom Ein- zum Zweiverdienermodell und den Generationenzusammenhalt kommuniziert.

Die Rushhour des Lebens: Familien brauchen mehr Zeit

So gut das Zweiverdienermodell den Lebensvorstellungen der jüngeren Generationen entspricht und so vorteilhaft es für Arbeitsmarkt, Familieneinkommen und Demografie ist, birgt es einen Zielkonflikt: Eltern benötigen Zeit, um Fürsorge, Erziehung und eine intensive emotionale Bindung zu den Kindern herzustellen. Vor allem dann, wenn die Kinder klein sind, ist der Zeitbedarf enorm – auch dann, wenn eine perfekte Kinderbetreuungsinfrastruktur gegeben ist. Die Zeit, die Eltern für die Fürsorge ihrer Kinder benötigen, ist im Familienzyklus angelegt und lässt mit zunehmendem Alter der Kinder nach. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist deshalb aus einer Perspektive des gesamten Lebensverlaufs zu sehen (BMFSFJ 2006).

Auf Basis der neuen Zeitverwendungsstudie lässt sich detailliert zeigen, wie berufliche und familiäre Arbeitszeit im Lebensverlauf von Frauen und Männern verteilt sind (Abb. 4). Nimmt man die wöchentliche Arbeitszeit für Haushalt, Betreuung, Arbeitsweg und Erwerbstätigkeit zusammen, kommen die meisten Frauen und Männer auf 45-50 Stunden, wenn sie noch keine Kinder haben oder die Kinder bereits ausgezogen sind. Mit Kindern ist diese Gesamtarbeitszeit deutlich höher. Wenn diese unter sechs Jahre alt sind, sind es sogar durchschnittlich 63 Stunden – über viele Jahre hinweg. Dies gilt übrigens für Mütter und Väter gleichermaßen, beide befinden sich in der Rushhour des Lebens. Es wird deutlich, wie die Zeit für Betreuung (rot) mit zunehmendem Alter des jüngsten Kindes nachlässt.

Abbildung 4:
Berufliche und familiäre Arbeitszeit im Lebensverlauf



Quelle: Bujard, Panova (2016): Zwei Varianten der Rushhour des Lebens. In: Bevölkerungsforschung Aktuell 37 (1), S. 15.

Interessanterweise verläuft die gesamte Arbeitszeit über den Lebenslauf hinweg ähnlich. Die Grafiken zur Zeitverwendung im Lebensverlauf zeigen auch, wie unterschiedlich Familien- und Erwerbsarbeit zwischen den Geschlechtern aufgeteilt sind. Diese Ungleichverteilung führt dazu, dass Frauen dauerhaft geringere Einkommen beziehen und teilweise nur marginale Rentenansprüche erwerben.

Die Genderperspektive und Widersprüche des Arbeitsmarkts

Die Genderperspektive ist für das Zweiverdienermodell essentiell, damit es auch erfolgreich umgesetzt werden kann (BMFSFJ 2011). Denn vielfach ist die sich im Alltag ergebene ungleiche Aufteilung zwischen den Geschlechtern nicht beabsichtigt bzw. hat sich im Lebensverlauf ergeben. Die Wissenschaft spricht hier von der Traditionalisierungsfalle: Nach der Geburt von Kindern findet auch bei egalitär eingestellten Paaren oft eine Spezialisierung statt, bei der der Mann im Beruf und die Frau in der Familie mehr arbeitet. Wie Studien zeigen, wird der Alltag auch heute noch von einem Ungleichgewicht der Aufgabenverteilung zwischen Frauen und Männern bestimmt. So erledigen überwiegend Frauen die Hausarbeit (BMFSFJ 2012: 25). Die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit ist auch bei erwerbstätigen Frauen relativ gering, was zeigt, dass traditionelle Geschlechternormen eine Rolle spielen (Grunow et al. 2012). Anreize und Aufklärung, die der Traditionalisierungsfalle entgegenwirken, sind wichtig.

Die Partnermonate des Elterngeldes und das Elterngeld-Plus sind hier erste wichtige Schritte, da sie dem Prozess der Traditionalisierung entgegenwirken. Dadurch erhalten Väter Erfahrungen in der Organisation des Alltags mit Kindern, was eine Voraussetzung dafür ist, ihre Partnerinnen bei der Familienarbeit zu entlasten. Das Elterngeld wirkt bei Vätern nicht nur durch die finanziellen Anreize, sondern auch dadurch, dass eine Norm gesetzt wurde, die es ihnen ermöglicht, die ersten Wochen mit ihrem Kind zu verbringen ohne bei ihrem Arbeitgeber als Bittsteller aufzutreten.

Dieses Prinzip lässt sich auch weiter nutzen: Die Möglichkeit einer unkomplizierten Reduzierung der Arbeitszeit von Vätern (Väterzeit-Modell) von 10 % solange diese Kinder unter sechs Jahren sind, würde die Rushhour des Lebens entzerren und gleichzeitig würde dies die berufliche Etablierung der Partnerin unterstützen. In einem solchen Modell könnte eine Norm gesetzt werden, wenn die Politik dieses Modell fördern würde, was vielen Vätern bei einer temporären Reduzierung der Arbeitszeit gegenüber den Arbeitgebern helfen würde. Ergänzende finanzielle Anreize müssten an eine adäquate Erwerbsbeteiligung der Partnerin (z.B. mindestens 25 Stunden) gekoppelt werden. Eine Reduzierung um 10 %, bspw. von 40 auf 36 Stunden, wäre für viele Väter attraktiv, da es noch Vollzeit und damit mit Karriereambitionen vereinbar ist. Dieses Modell müsste geschlechtsneutral formuliert werden, ähnlich wie das Elternzeitgesetz, das nicht Vätermonate, sondern Partnermonate nennt. Die Reduzierung der Arbeitszeit könnte sowohl für den gesamten Zeitraum von nach dem Elterngeld / Elterngeld Plus bis zum sechsten Geburtstag des Kindes genommen werden als auch für einen kürzeren Zeitraum von zumindest sechs Monaten.

Der Arbeitsmarkt profitiert erheblich davon, dass immer mehr gut ausgebildete Frauen erwerbstätig sind. Allerdings existiert nach wie vor eine strukturelle Rücksichtslosigkeit gegenüber Familien (Kaufmann 1995), wenngleich viele Unternehmen sich anstrengen, familienfreundlicher zu werden. Dazu gehört, dass es für beide Eltern selbstverständlich ist, an familiären Ritualen wie dem gemeinsamen Abendessen teilzunehmen. Angesichts zunehmender flexibler Arbeitsmöglichkeiten durch digitale Medien ist die zum Teil noch ausgeprägte Anwesenheitskultur in vielen deutschen Betrieben zu hinterfragen. In einem familienphasen-sensiblen Zweiverdienermodell sollte sich eher der Arbeitsmarkt an den Familienzyklus anpassen als umgekehrt. Hier benötigen Eltern mehr Zeitsouveränität, was nicht nur durch flexible Arbeitszeiten und Home-Office-Regelungen, sondern auch durch eine flexiblere Gestaltung der Arbeitszeit im Lebensverlauf erreichbar ist.

Ungleichgewicht der
Aufgabenverteilung
zwischen Mann und
Frau

Flexible Arbeitszeiten
durch digitale Medien

Neue Teilzeitmodelle

Der deutsche Arbeitsmarkt hat zu wenig qualifizierte Teilzeitstellen und nur unzureichende Rückkehrmöglichkeiten in eine Vollzeitbeschäftigung. Da viele Mütter 20 oder 30 Stunden die Woche arbeiten möchten, solange die Kinder klein sind, muss sich der Arbeitsmarkt auf diese Realität einstellen. Gegenwärtig ist Teilzeitarbeit mit vergleichsweise schlechter Bezahlung und oft fehlenden Aufstiegs- oder gar Karriereperspektiven gekoppelt. Dazu kommt, dass die berufliche Etablierung gerade bei Akademikerinnen relativ spät im Lebensverlauf stattfindet und mit der Lebensphase, in der die Familiengründung anvisiert ist, zusammenfällt (Bertram/Deuffhard 2015).

Das familienphasen-sensible Zweiverdienermodell, das sich die jüngere Generation wünscht und das viele ökonomische Vorteile für Familien und für die Wirtschaft impliziert, bedarf einer Entsprechung auf dem Arbeitsmarkt. Es muss vermieden werden, dass Mütter vor die Alternative „Vollzeit“ oder „Arbeitsplatz unterhalb der Qualifikation“ gestellt werden. Viele Mütter stocken ihre halbtägige Stundenzahl auch nach dem Auszug der Kinder nicht auf, was eine Verschwendung von Ressourcen darstellt. Hier sind die Sozialpartner gefragt, lebenslaufbezogene Arbeitszeitmodelle mit Weiterbildungsphasen zu entwickeln und zu fördern, die mit dem Familienzyklus korrespondieren und langfristig die beruflichen Potenziale entfalten lassen.

Fazit: die chancenreiche Generation

Der Übergang vom Ernährermodell zu einem familienphasen-sensiblen Zweiverdienermodell ist eine Jahrhundertaufgabe, die nicht nur die Familienpolitik, sondern Wirtschaft, Politik und Gesellschaft in fundamentaler Weise verändert. Das Zweiverdienermodell beinhaltet epochale Chancen: Die jüngeren Generationen haben weit- aus häufiger als frühere die Möglichkeit, Beruf und Familie so miteinander zu vereinbaren, dass Männer auch als aktiver Vater an der Fürsorge und Mütter auch am Berufsleben teilhaben können. Es hilft, die ökonomische Existenz von Familien zu sichern. Auch Staat und Wirtschaft profitieren davon, da es die Erwerbsbeteiligung und die Geburtenentwicklung positiv beeinflusst.

Junge Frauen und Männer favorisieren eine partnerschaftliche Aufteilung von Beruf und Familie. Sie wünschen sich ein familienphasen-sensibles Zweiverdienermodell, das in unterschiedlichen Varianten möglich ist. Dafür sind durch den Ausbau von Kinderbetreuung und Ganztagschulen sowie das Elterngeld wichtige Weichen gestellt. Jedoch gibt es bei der Transformation des Zweiverdienermodells in Deutschland drei Herausforderungen:

- Das Ehegattensplitting ist aus der Logik des Ernährermodells entstanden. Für die heutigen Eltern kann dieses Modell Fehlanreize beinhalten und im Widerspruch zu einer modernen Familienpolitik und ihren Wirkungen stehen.
- Eltern von Kindern unter sechs Jahren befinden sich in der Rushhour des Lebens, da die zeitliche Belastung enorm ist. Mit einer reduzierten Erwerbstätigkeit verknüpfte Elternzeitmodelle für beide Geschlechter sollten ausgebaut werden.
- Der Arbeitsmarkt bedarf mehr qualifizierter Teilzeitstellen, langfristiger Rückkehrperspektiven in Vollzeitarbeit und Karrierepfade, die auch temporäre familienbedingte Auszeiten ermöglichen.

LITERATUR

- Ahn, Namkee; Mira, Pedro (2002): *A Note on the Changing Relationship between Fertility and Female Employment Rates in Developed Countries*. *Journal of Population Economics* 15: S. 667-682.
- Bauernschuster, Stefan; Hener, Timo; Rainer, Helmut (2013): *Does expanding public child care encourage fertility? County-level evidence from Germany* (IfoWorking Paper 158).
- Bertram, Hans; Deufhard, Carolin (2015): *Die überforderte Generation. Arbeit und Familie in der Wissensgesellschaft*. Opladen: Barbara Budrich.
- Bertram, Hans; Spieß, Katharina C. (Hrsg.) (2001): *Fragt die Eltern! Baden-Baden: Nomos*.
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (2006): *Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Siebter Familienbericht*. Berlin: Drucksache 16/1360.
- BMFSFJ (2011): *Erster Gleichstellungsbericht - Neue Wege-Gleiche Chancen - Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebensverlauf*. Berlin: Drucksache 17/6240.
- BMFSFJ (2012): *Zeit für Familie. Achter Familienbericht*. Berlin: Drucksache 17/9000.
- Bonin, Holger; Pfeiffer, Friedhelm; Reuß, Karsten; Stichnoth, Holger (2013): *Mikrosimulation ausgewählter ehe- und familienbezogener Leistungen im Lebenszyklus*. Mannheim: Gutachten im Auftrag der Prognos AG.
- Bujard, Martin (2011): *Geburtenrückgang und Familienpolitik*. Baden-Baden: Nomos.
- Bujard, Martin (2015): *Kinderlosigkeit in Deutschland*. In: *Zeitschrift für Familienforschung* 27 (3), S. 270-296. Online: <http://www.bib-demografie.de/kinderlosigkeit>.
- Bujard, Martin; Passet, Jasmin (2013): *Wirkungen des Elterngelds auf Einkommen und Fertilität*. In: *Zeitschrift für Familienforschung* 25 (2), S. 212-237. Online: <http://www.bib-demografie.de/elterngeld2013>.
- Diabaté, Sabine (2015): *Mutterleitbilder: Spagat zwischen Autonomie und Aufopferung*. In: Schneider, Norbert F. et al., S. 207-226.
- Esping-Andersen, Gøsta (2002): *Why we need a New Welfare State*. Oxford: University Press.
- Esping-Andersen, Gøsta (2009): *The incomplete revolution*. Cambridge: Polity Press.
- Grunow, Daniela; Schulz, Florian; Blossfeld, Hans-Peter (2012): *What determines change in the division of housework over the course of marriage?* In: *International Sociology* 27 (3), S. 289-307.

- *Hofäcker, Dirk (2009): Vom Ernährer- zum Zweiverdienermodell. Bestandsaufnahme und internationale Perspektiven. In: ifb-Materialien 3-2009.*
- *Holst, Elke; Wieber, Anna (2014): Bei der Erwerbstätigkeit der Frauen liegt Ostdeutschland vorn. In: DIW Wochenbericht 40-2014.*
- *Kaufmann, Franz-Xaver (1995): Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen, München: Beck.*
- *Lewis, Jane (1992): Gender and the Development of Welfare Regimes. In: Journal of European Social Policy 2, S. 159-173.*
- *Lück, Detlev (2015): Vaterleitbilder: Ernährer und Erzieher? In: Schneider, Norbert F. et al., S. 227-246.*
- *McDonald, Peter (2000): Gender Equity, Social Institutions and the Future of Fertility. In: Journal of Population Research 17, S. 1-16.*
- *Ostner, Ilona; Schmitt, Christoph (Hg.) (2008): Family Policies in the Context of Family Change. The Nordic Countries in Comparative Perspective. Wiesbaden: VS Verlag.*
- *Schneider, Norbert F.; Diabaté, Sabine; Ruckdeschel, Kerstin (Hg.) (2015): Familienleitbilder in Deutschland. Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft, Band 48. Opladen: Barbara Budrich.*
- *Whiteford, Peter; Adema, Willem (2007): What Works Best in Reducing Child Poverty: A Benefit or Work Strategy? In: OECD Social, Employment and Migration Working Papers 51, OECD, Paris.*

Der Autor

Dr. Martin Bujard

Forschungsdirektor des Bereichs „Familie und Fertilität“ am Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) in Wiesbaden

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Ansprechpartnerin:

Christine Henry-Huthmacher

Koordinatorin für Bildungs-, Familien- und Frauenpolitik

Hauptabteilung Politik und Beratung

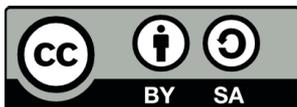
Telefon: +49(0)2241/246-2293

E-Mail: christine.henry-huthmacher@kas.de

Postanschrift: Konrad-Adenauer-Stiftung, 53754 Sankt Augustin

ISBN 978-3-95721-229-0

www.kas.de



Der Text dieses Werkes ist lizenziert unter den Bedingungen von „Creative Commons Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland“, CC BY-SA 3.0 DE (abrufbar unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>)

*Bildvermerk Titelseite
© Monkey Business/
fotolia.com*